

Eine starke Partnerschaft

Die DFG setzt traditionell auf nachhaltige deutsch-russische Wissenschaftsbeziehungen

Deutschland ist für Russland einer der wichtigsten internationalen Kooperations- und Handelspartner – im Bereich der Wissenschaft und Forschung womöglich der wichtigste. Dass die deutsche Wissenschafts- und Hochschullandschaft wie keine andere vor Ort vertreten ist, spiegelt das gegenseitige Interesse zur Kooperation auf Augenhöhe. Mit der Gründung ihrer Moskauer Repräsentanz beschriftet die DFG 2003 neue Wege in Russland und reagierte als erster großer deutscher Forschungsförderer auf die dynamischen Entwicklungen der jüngsten Vergangenheit. Allerdings zählt Russland nicht erst seit dem letzten Jahrzehnt zu den Schwerpunktländern im internationalen Förderhandeln der DFG.

Im laufenden Deutsch-Russischen Wissenschaftsjahr 2011/12 wird insbesondere die lange Historie der fruchtbaren bilateralen Beziehungen betont. So pflegte die DFG bereits seit der Gründung ihrer Vorgängerorganisation im Jahr 1920 enge Kontakte und förderte somit das Zusammenwirken beider Forschernationen nachhaltig. Der Wissenschaftler- und Austausch in den 60er- und 70er-Jahren oder die DFG-Sonderprogramme in den 90er-Jahren zur Förderung bilateraler Kooperationen nach dem Zerfall der Sowjetunion seien etwa als wegweisende Stationen genannt. Mittlerweile arbeiten

deutsch-russische Forschungsgruppen von Kaliningrad bis Vladivostok und vom Nordkaukasus bis zur Kola-Halbinsel an gemeinsamen Projekten. Einige Beispiele dafür finden sich in dieser Beilage.



Neue Perspektiven der Zusammenarbeit ergeben sich nun im Zuge der aktuellen Reformen der russischen Hochschullandschaft. Wissenschaft gewinnt wieder an Bedeutung, insbesondere in ihrer Funktion als Motor für Innovation im Rahmen der Modernisierungspläne des Landes. Dennoch sei an dieser Stelle der Wunsch geäußert, bei der Fokussierung auf Mega-Science-Projekte und anwendungsorientierte Forschung Einzelprojekte und die Grundlagenforschung nicht aus dem Auge zu verlieren. Schließlich braucht die DFG starke Partner in Russland zur Kofinanzierung der gemeinsamen Forschungsaktivitäten.

Der erste Präsident der Vorgängerorganisation der DFG, Friedrich Schmidt-Ott, monierte, dass „die Vorstellungen, die sich die deutsche öffentliche Meinung über die russischen Verhältnisse bildet, noch heute trotz eines außerordentlich entwickelten Verkehrs unzureichend, unklar, ja oft geradezu abenteuerlich sind.“ Aufgrund der erschreckenden Aktualität dieser Aussage wird sich die DFG gleichsam mit eigenen Aktivitäten an der Verwirklichung des Zieles des gemeinsamen Wissenschaftsjahres beteiligen: Es gilt, der äußerst erfolgreichen bilateralen Zusammenarbeit mehr Sichtbarkeit und eine neue Qualität zu verleihen.

In dieser Beilage:

Archäologie: Die Sintashta-Kultur	S. 2
Hochschulwesen: Moderne Impulse	S. 3
Interview: „Offene Türen“	S. 4
DFG-Büro: In Moskau zu Hause	S. 5
Graduiertenkolleg: Angekommen	S. 6
Im Gespräch: Physiker Sergey A. Nikitov	S. 7
Partnerorganisationen, Kontakte	S. 8

Prof. Dr.-Ing. Matthias Kleiner

ist Präsident der Deutschen Forschungsgemeinschaft.

Die Sintashta-Kultur verstehen

Rüdiger Krause und Ludmila Koryakova erforschen bronzezeitliche Siedlungen in der eurasischen Steppe, rund 600 Kilometer von Jekatarinenburg entfernt. Ein Protokoll.

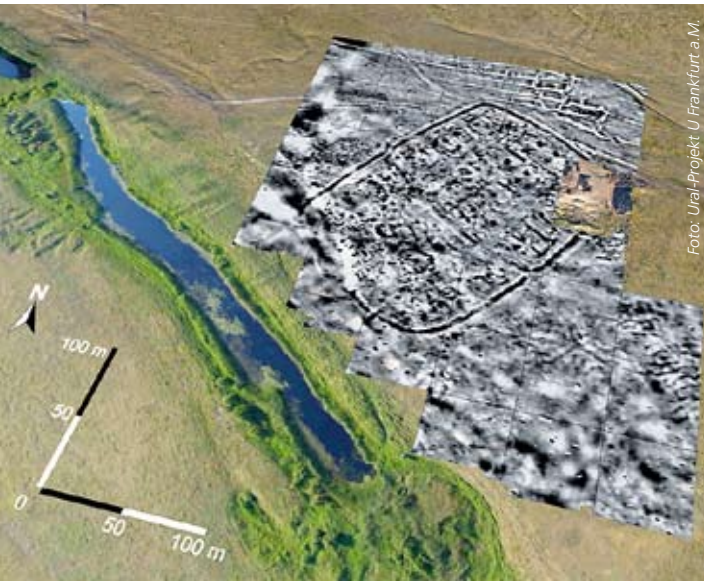


Foto: Ural-Projekt U. Frankfurta.M.

Am Südostende des sogenannten Trans-Urals gab es in der Zeit um 2000 v. Chr. eine ganz eigenartige Kulturerscheinung. Völlig unvermittelt tauchten da in einem Gebiet von etwa 250 mal 350 Kilometer, das eigentlich durch nomadische Lebensweise geprägt war, befestigte Siedlungen auf: ein bis vier Hektar groß, von Wall und Graben umgeben, mit ganz gleichmäßig angeordneten Häusern. Sie gehören zur Sintashta-Kultur, benannt nach dem Fundort einer dieser befestigten Siedlungen. 4000 Jahre später beschäftigen uns zahlreiche Forschungsfragen: Wie war die Wirtschaftsweise der Siedlungen? Und wie die soziale Konstellation? Waren die einzelnen Siedlungen – die teils 40 Kilometer auseinanderliegen – eigenständige politische Einheiten? Oder waren sie in einer Art Verbund zusammengeschlossen?

Wir erforschen hier in der windigen, kargen Steppe eine Kultur, die sehr viele technische Innovationen nutzte. Neben einer strukturierten Architektur finden sich etwa Nachweise für die ältesten zweirädrigen Streitwagen der Welt. Ein erstaunlicher Fund: In den Kurganen, den Grabhügeln, gibt es Abdrücke von Speichenrädern, die immer paarweise auftreten. Das sind Streitwagen, die mit in die Gräber gegeben wurden. Ebenso wie Pferde. So finden sich auch besondere Teile von Pferdetransport, sogenannte

Scheibenknebel. Sie haben dornenartige Fortsätze, die außen am Maul der Pferde angebracht sind und in die Weichteile eingreifen. Wir können damit eine wesentlich verbesserte Führung der Pferde belegen. In der Siedlung finden sich außerdem sehr viele Spuren der Metallverarbeitung, also Kupfererzbrocken, Schlacken, Nachweise von kleinen Schmelzöfen ebenso wie Reste von Sichel. Es gibt aufwendig gegossene Artefakte von Schaftlochäxten und Lanzen spitzen. Durch chemische Metallanalysen konnten wir auch das erste Zinn in dieser Gegend nachweisen. Vermutlich stammt es aus den großen Zinnlagerstätten Mittelasiens.

Für unsere Modellvorstellungen nutzen wir die Möglichkeiten verschiedener Wissenschaftsdisziplinen. Rund 80 Leute wohnen während der sechswöchigen Feldarbeit in unserem Forschungscamp. Fließend Wasser kommt aus dem Fluss nebenan, Strom nur aus dem Generator. Jeden Morgen um 8 Uhr geht es zu Fuß vom Camp zur knapp einen Kilometer entfernten Grabung auf der anderen Seite des Flusses. Die Archäobotaniker erforschen dort in den Moorablagerungen die Vegetationsgeschichte. In Pollendiagrammen rekonstruieren sie die Entwicklung der Steppe, datieren das Profil bis 6000 v. Chr. zurück. Durch das Schlemmen der Kulturschichtreste erhalten wir Auskunft über Wild- und Kulturpflanzen, die verwendet wurden. Wurde Ackerbau betrieben?

Unsere Geografen untersuchen, ob die Böden geöffnet, also bewirtschaftet wurden. Bis heute gibt es keinen einzigen Nachweis von Getreidekorn; allerdings haben wir sehr viele Leguminosen entdeckt, das sind Hülsenfrüchte. Dienten sie als Viehfutter im Winter oder als Nahrung für die Menschen? Die wirtschaftliche Grundlage der Siedlungen waren sicherlich die Viehherden. Wir haben sehr viele Tierknochen von Rind, Schaf und Ziege gefunden. In „unserer“ Siedlung standen etwa 25 ähnlich große Häuser. Mithilfe geomagnetischer Prospektionen erhalten wir fantastische Grundrisse dieser Siedlungen. Davon ausgehend werden Bevölkerungsmodelle berechnet – wir gehen von 250 bis 300 Personen aus, das sind nicht sehr viele. Deswegen ist eine Modellüberlegung, dass die Familienverbände in

solchen festen Häusern ihren Lebensmittelpunkt hatten und ein Teil des Clans jahreszeitlich bedingt mit den Viehherden wanderte. Auffällig sind auch die vielen Brunnen – vier Brunnenschächte können problemlos in einem Hausgrundriss liegen, unterschiedlich alt und nacheinander angelegt. Brunnen auszugraben ist aufwendig und schwer. Es ist heiß, das Grundwasser kommt hoch, aber es lohnt sich: Denn wir haben dort zum ersten Mal im größeren Umfang Holzerhaltung – und zwar auch von bearbeiteten Hölzern. Diese neue Quellengattung ist das eigentlich Spannende an den Brunnen.

Die Summe aus den unterschiedlichen Funden macht diese Grabung so besonders. Wir sind in ein Gebiet gestoßen, zu dem es abenteuerliche Theorien gibt, viele Fragestellungen aber nur angekratzt worden sind. Wir haben nun die Chance, mit unserem interdisziplinären Ansatz die Grundlagen zu erforschen. Feintopografische Aufnahmen mit dem

Das Magnetogramm (l.) basiert auf einem 3-D-Modell und zeigt die Siedlung Olgino, wo das Projektteam (u.) gräbt.



Foto: Ural-Projekt U. Frankfurta.M.

Scanner ermöglichen die Rekonstruktion von Oberflächen, Satellitenbilder helfen bei Raumanalysen. So entdecken wir Befunde und Strukturen, die man mit bloßem Auge am Boden nicht sieht. In diesem Jahr wollen wir den Bergbau datieren und über die Geomagnetik nach Hinweisen auf Bebauungsstrukturen außerhalb der Siedlung suchen – und nach weiteren Schachtgräbern. Jedes Ergebnis erweitert unser Gesamtbild dieser faszinierenden Kultur.

Aufgezeichnet von **Kristine August**

Moderne Impulse

Neue Strukturen im Hochschulwesen



Professor Nikolay M. Kropachev
ist Rektor der SPbU.

Mit den Initiativen der russischen Regierung zur Modernisierung und Verbesserung der internationalen Wettbewerbsfähigkeit verbindet sich das Ziel, zentrale Nationale Forschungsuniversitäten zu etablieren sowie Föderale Universitäten zu gründen, die zu lokalen Wissenschafts- und Bildungszentren ausgebaut werden sollen.

Der **Staatlichen Universität St. Petersburg (SPbU)** und der Staatlichen Universität Moskau wird im Rahmen dieser Initiativen ein Sonderstatus eingeräumt, der ihnen die Möglichkeit gibt, nach eigenen Curricula zu lehren und eigene Diplome auszustellen. Landesweite Wettbewerbe um den Status einer Nationalen Forschungsuniversität, ähnlich der deutschen Exzellenzinitiative, fanden bereits 2009 und 2010 statt. Insgesamt erhielten 27 russische Universitäten diesen Status, verbunden mit einer gesonderten Förderung für die nächsten fünf Jahre.

2010 wurden drei Ausschreibungen zur Entwicklung des russischen Hochschulsystems initiiert: Unterstützung der Zusammenarbeit zwischen Universitäten und Industrie, Förderung der Innovationsinfrastruktur an den Universitäten und Schaffung von Anreizen, um führende Wissenschaftler an die russischen Universitäten zu holen. Die SPbU ist eine von acht Universitäten, die in allen drei Kategorien gewonnen haben.

Die SPbU und Deutschland verbindet eine lange Tradition der Zusammenarbeit. Derzeit laufen an der SPbU Ausschreibungen für Beihilfen zur Grundlagenforschung. Damit sich das Verfahren internationalen Standards annähert, sind wir sehr an einer Kooperation mit der DFG als starker Partnerin und erfahrener Beraterin interessiert. Gleichzeitig möchten wir deutsche Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aufrufen, an der Ausschreibung teilzunehmen.

„Die Türen stehen offen“

Gewachsenes Vertrauen als Grundlage bilateraler Kooperation – Einblicke von Jörn Achterberg, Leiter des DFG-Verbindungsbüros Russland/GUS



Die vier klassischen Verbindungsbüros der DFG haben ähnliche Ziele und Aufgaben. Was kennzeichnet die Arbeit des 2003 gegründeten Moskauer Büros?

Natürlich sind das unsere regionalspezifischen Aufgaben: Zum einen loten wir gezielt das Forschungspotenzial in den Wissenschaftszentren außerhalb Moskaus aus. Und zum anderen geht es uns darum, Russland in den europäischen Forschungsraum einzubinden. Wir führen also auch bilaterale Anbahnungsmaßnahmen mit Blick auf die europäische Forschungsförderung durch.

Was verbirgt sich hinter dem Begriff „Anbahnungsmaßnahme“?

Wir reagieren auf Bedarf und Interesse aus der Wissenschaft und sprechen dabei etablierte oder neue Wissenschaftsbereiche an, etwa mit Informationsreisen, Workshops oder Rundgesprächen. Auch Strategiegespräche mit den Partnerorganisationen gehören zu den typischen Maßnahmen.

Das Büro ist nicht nur für Russland, sondern auch für die GUS-Länder zuständig. Wie intensiv sind die Beziehungen dorthin?

Es ist so, dass Russland Priorität hat. Aber auch die Ukraine ist für die Wissenschaft ein strategisch wichtiger Partner. Andere Länder wie Kasachstan oder Georgien werden erst jetzt sichtbar, da 1990 fast überall ein struktureller Neuaufbau begann. Schließlich hatte das sowjetische System Wissenschaft und Forschung zentral in Moskau angesiedelt.

Wie gehen Sie auf diese strukturelle Besonderheit ein?
Wir gehen gezielt in die Regionen, denn wir sehen, dass dort in einigen Bereichen sehr gute Arbeit geleistet wurde und wird. Es bestehen viele Kooperationsmöglichkeiten, die einfach noch nicht genutzt werden. Schlüssel zur erfolgreichen Zusammenarbeit ist aber eine solide Kofinanzierung durch russische Partnerorganisationen. Die DFG ist im Ausland nur so attraktiv wie ihre Partner. Deswegen arbeiten wir daran, dass Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler bessere Kooperationschancen haben.

Bei Kooperationen mit dem Ausland werden immer wieder interkulturelle Herausforderungen angesprochen...

... hier ist zum Beispiel das Denken in starren Kategorien eine echte Herausforderung. Auch die fortwährende Transformation des Systems macht es schwer, etwa mit simplen Neubesetzungen in Ämtern. Gleichzeitig geht alles spontaner zu als in Deutschland. Zeit spielt eine andere Rolle. Das erfordert zwar mehr Flexibilität, hat aber auch etwas Gutes: Wenn Sie Ihre Kollegen abends anrufen, dann können Sie für den nächsten Tag noch eine tolle Konferenz organisieren. Irgendwie klappt am Ende immer noch alles.

Stichwort „gesellschaftlicher Wandel“ – bemerken Sie Veränderungen in der Wissenschaftslandschaft?

Ja, durchaus. Es geht den Menschen im Allgemeinen und der Wissenschaft im Besonderen wieder deutlich besser als in den 90er-Jahren. Die Mobilität der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler hat extrem zugenommen, auch durch die damals initiierten Förderprogramme. Das Hochschul- und Bildungssystem erfährt momentan eine grundlegende Umstrukturierung – mit vielen neuen Möglichkeiten.

Was sind die bisherigen Erfolge des Büros?

Die DFG hat sich aufgrund ihrer Förderbreite einen Namen gemacht. Durch das Büro gibt es einen direkten Draht zur DFG. Wir pflegen enge Kontakte zu unseren Partnerorganisationen und haben heute kompatible Programme. Die Türen stehen hier für uns offen, die Bereitschaft zur Zusammenarbeit ist groß. Das ist nicht selbstverständlich.

Wie sehen die Perspektiven der deutsch-russischen Zusammenarbeit aus?

Die bilateralen Kooperationen laufen bereits auf hohem Niveau. Russland ist ein zu Recht selbstbewusster Partner und wird als Forschungsstandort attraktiver. Das könnte in Deutschland noch

stärker wahrgenommen werden. Insbesondere die neuen Nationalen Forschungsuniversitäten gewinnen an Bedeutung. Wir hoffen außerdem, die Zusammenarbeit mit den Regionen intensivieren zu können. Forschung und ihre Förderung haben in jedem Fall Entwicklungspotenzial.

In Moskau zu Hause

2003 eröffnete die DFG ihr Büro in Russland / Ziel: Vernetzung und Beratung vor Ort

Das Moskauer Verbindungsbüro liegt zentral im Stadtteil Samoskworetshje im Haus der Deutschen Wirtschaft und dient neben der DFG-Geschäftsstelle in Bonn als Ansprechpartner bei Beratung und Betreuung von Kooperationen. Den wissenschaftlichen Informationsfluss und Austausch zwischen den Ländern zu erhöhen ist eines der zentralen Anliegen von Büroleiter Dr. Jörn Achterberg und seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern.

Konkret heißt das: Russische und deutsche Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler können sich hier direkt vor Ort über Möglichkeiten zur Zusammenarbeit beraten lassen. Das Büroteam organisiert Veranstaltungen, vermittelt Kontakte und Kooperationen und begleitet die entstehenden Projekte. Im Mittelpunkt steht dabei der wissenschaftliche Nachwuchs. Zur Zielgruppe des Büros gehören auch russische Forschungsförderer, Wissenschaftseinrichtungen und staatliche Stellen – außerdem deutsche Universitäten oder

Partnerorganisationen auf europäischer Ebene. In den letzten drei Jahren wurden so rund 400 Anträge mit russischer Beteiligung unterstützt.

Die Kooperationen und Projektanträge mit Russland und Osteuropa werden von der DFG verfahrenstechnisch in Deutschland betreut. Ansprechpartner ist hier Dr. Christian Schaich, der in Berlin als Verbindungsperson zum Moskauer DFG-Büro arbeitet. Die Zuständigkeiten ergänzen sich: Anfragen von Kooperationspartnern aus Deutschland werden in der Regel dort bearbeitet.

Im Deutsch-Russischen Wissenschaftsjahr plant die DFG verschiedene Veranstaltungen – auch in Deutschland. Auf dem Programm steht neben einer Woche des jungen Wissenschaftlers in Kazan etwa ein Expertengespräch zur deutsch-russischen Forschermobilität, das die DFG gemeinsam mit der Alexander von Humboldt-Stiftung veranstaltet.

www.dfg.de/russland; www.russia.dfg.de



Angekommen

Deutsch-russisches Graduiertenkolleg fördert grenzüberschreitende Teamarbeit

Am Anfang standen persönliche Kontakte und die Frage: Sind wir bereit? Eineinhalb Jahre hat es schließlich gedauert, das Internationale Graduiertenkolleg (IGK) „Enzyme und Multienzymkomplexe, die mit Nukleinsäuren interagieren“ zu etablieren. Professor Tatyana Oretskaya ist die Kollegsprecherin auf russischer Seite. „Manche haben diesen organisatorischen Aufwand gescheut, aber er war es wert“, sagt sie heute. 2012 wird nun bereits die zweite Doktorandengeneration promoviert, die aktuell zwischen Moskau, Marburg und Gießen zu biochemischen Themen arbeitet.

Fachlich geht es darum, wie das menschliche Erbgut in einer Zelle erhalten, verdoppelt und abgelesen wird. Und wie es in Werkzeuge umgeschrieben wird, mit denen die Zelle ihre Funktion erfüllen kann. Enzyme spielen dabei eine entscheidende Rolle. Funktionsstörungen können Krankheiten auslösen und sind insbesondere die Ursache einiger Krebskrankungen.

Zum Kollegprogramm gehören internationale Workshops, selbst organisierte Meetings der Promovenden – und Auslandsaufenthalte. „Wenn wir in Deutschland sind, dann nutzen wir die Zeit im Labor so intensiv wie möglich“, sagt die russische Aspirantin Aleksandra Ryazanova. Häufig lernen die Doktorandinnen und Doktoranden an ihrem Gastinstitut neue Methoden und Techniken. Aber im IGK geht es um mehr: „Man begreift auch, dass man Teil einer weltweiten Scientific Community ist“, sagt sie.

Andreas D. Marx, Biologe aus Gießen, ist seit Herbst 2009 Doktorand im Kolleg. Eine Moskauer Gruppe arbeitet an dem gleichen System, das auch er untersucht. Von ihr hat er gelernt, Proteine direkt mit der DNA zu verknüpfen. „Das bringt mich voran, denn daran haben wir vorher einfach nicht gedacht“, sagt er. Marx wiederum arbeitet häufig mit Fluoreszenz und konnte mit seinen Fähigkeiten in Moskau weiterhelfen. Für ihn war prägend: „Beim Austausch wurde ich wissenschaftlich, aber vor allem auch menschlich, sehr gut aufgenommen.“

In Russland sei die Idee der Graduiertenförderung zunächst nicht so verbreitet gewesen, erst



Foto: DFG/August

Kollegsprecherin Tatyana Oretskaya, Elena Kubareva und Aspirantin Aleksandra Ryazanova (v.r.n.l.) im Moskauer Labor.

langsam sei klar geworden, dass sie auch Fortschritt für die Forschung bedeute. So nimmt Sprecher Professor Peter Friedhoff aus Gießen die Entwicklung wahr. Auch den Doktoranden habe man anfangs angemerkt, dass Russland mental nicht ganz so nahe liege wie Großbritannien oder die USA. „Das Kolleg hilft, Barrieren zu überwinden“, unterstreicht Friedhoff. „Die Promovenden kennen ihre Kooperationspartner schon und haben dadurch kürzere Einarbeitungszeiten im Ausland. Uns geht es um einen stetigen Austausch. Und darum, dass ein Ortswechsel nicht als Last auf dem Zeitkonto gesehen wird.“

Manche Herausforderungen werden erst nach und nach deutlich: Anders als in Deutschland gibt es in Russland kein eigenes Verwaltungspersonal für das Kolleg. So ist es Oretskaya selbst, die den Doktorandenaustausch administrativ vorbereitet und zuständig ist für – Zitat – „allgemeines trouble shooting“. Auch haben die internationalen Partner systembedingt eine andere Publikationskultur und verlaufen die akademischen Jahre nicht synchron. „Wir haben jedoch Brücken gebaut, sodass wir gut zusammenarbeiten können“, erklärt Oretskaya.

Nach früheren Jahren wissenschaftlicher Isolation sei der Moskauer Standort nun international absolut integriert: „Ein wichtiger Erfolg für die Wissenschaft.“ Mittlerweile kooperieren die Labore schon so lange, dass ihre wissenschaftlichen Methoden sich nicht nur ergänzten, sondern zusammen gewachsen seien.

Hintergrundgrafik: Institut für Biochemie, Gießen

„Immer der Beste sein“

Der Physiker Sergey A. Nikitov, Träger eines russischen Megagrants, über seine Karriere in Ost und West, grenzüberschreitende Nachwuchsfragen und Forschungschancen

Russische Megagrants, das sind 80 mal 150 Millionen Rubel (je rund 3,6 Millionen Euro) Forschungsgelder, verliehen an herausragende Wissenschaftler. Das 2010 aufgelegte Programm ist Teil der Modernisierungsstrategie der russischen Regierung. Einer der ersten 40 Geförderten ist der Physiker Professor Sergey A. Nikitov, seit 2003 Vizedirektor am Moskauer Institut für „Radio Engineering and Electronics“ der Russischen Akademie der Wissenschaften (RAN). Nikitov definiert sich bewusst als „Forscher und Professor“ – aus gutem Grund: Im russischen Wissenschaftssystem ist Forschung außeruniversitär angesiedelt.

Der 56-jährige Nikitov forscht aktuell zu Metamaterialien oder auch zu optischen und magnetischen Phänomenen. Den größten Teil des Megagrants investiert er in die Ausstattung. „Wenn ich aber mit der Förderung die Chance habe, junge Leute einzustellen, dann tue ich das. Wir brauchen unbedingt eine nächste Wissenschaftlergeneration.“ An der RAN sei das Durchschnittsalter sehr hoch, was wiederum dem mageren russischen Pensionssystem geschuldet sei. In Nikitovs Labor arbeiten 40 Wissenschaftler, mehr als die Hälfte davon Doktoranden. Gerne würde er sie halten, doch Nikitov weiß auch: „Wissenschaft ist international und um wissenschaftlich zu wachsen, müssen die Jungen ins Ausland.“



Foto: DFG/August

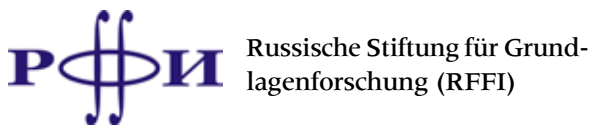
Als er selbst Ende der 80er-Jahre „nicht mehr ganz jung“ erstmals für Forschungsarbeiten nach Westeuropa ging, war es für ihn als Sowjetbürger noch schwer, international hochrangig zu publizieren. Nach Aufenthalt in Großbritannien brachten ihn die Einbindung in DFG-Projekte und ein Humboldt-Stipendium in den 90er-Jahren nach Deutschland. Er habe sich in dieser Zeit auf seine Wissenschaft konzentriert und meist von 8 bis 23 Uhr gearbeitet – ob im Labor oder im Hörsaal. Viele der damals geknüpften Kontakte pflegt er bis heute und nutzt sie für Kooperationen.

Seine Erfahrung: Ob internationale Kooperationen funktionieren, hänge letztlich ebenso von der persönlichen Ebene ab, wie es für nationale gilt. An der RAN ist er in einer Kommission für den wissenschaftlichen Nachwuchs. Er bedauert, dass viele junge Deutsche zum Beispiel in die USA gehen, und hofft, dass sie nach Russland kommen – insbesondere in den Lebens- und Naturwissenschaften gebe es gute Perspektiven.

Sein eigener Lebenslauf ist geprägt von einem klaren Anspruch: „Ich wollte immer der Beste sein.“ Schon mit elf Jahren, berichtet Nikitov, wusste er, dass er Wissenschaftler werden wollte. Der gebürtige Ukrainer stellte sich als 17-Jähriger dem strengen Auswahlverfahren an der Staatlichen Universität Moskau und schloss dort zielstrebig Physikstudium und Promotion ab.

Nikitov bedauert: „Im heutigen Russland ist die Wissenschaft leider immer noch nicht ausreichend gefördert.“ Und er verweist auf eine Problematik, die noch aus der Zeit der Sowjetunion resultiere: Gerade in den Naturwissenschaften seien die meisten Forschungseinrichtungen in und um Moskau, St. Petersburg und nur wenige andere Wissenschaftszentren angesiedelt. Eine räumliche „Diversifizierung“ sei dringend notwendig, um die Arbeitsbedingungen zu verbessern und die Forschung voranzubringen – auch das ein Ziel des Megagrants-Programms. Nikitov selbst kooperiert nun im Rahmen seines Grants mit der Staatlichen Universität Saratow, mehr als 800 Kilometer von Moskau entfernt.

Partnerorganisationen



Russische Stiftung für Grundlagenforschung (RFFI)

Die Stiftung geht auf eine wissenschaftliche Initiative aus dem Jahr 1992 zurück und unterstützt seitdem die Grundlagenforschung in Russland. RFFI ist eine selbst verwaltete gemeinnützige Organisation in Form einer Föderalen Agentur, die der russischen Regierung untersteht. Erste Kontakte zwischen DFG und RFFI bestehen seit 1994. Die derzeitige Zusammenarbeit basiert auf einem erneuerten Memorandum von 2007 – neu hinzu kam die Möglichkeit, auch Internationale Graduiertenkollegs (► S. 6) zu fördern.

www.rfbr.ru/rffi/ru



Russische Stiftung für die Geistes- und Sozialwissenschaften (RGNF)

RGNF wurde 1994 als Ableger der RFFI gegründet und ist ebenfalls eine staatliche Förderagentur. Ihre Aufgabe ist es namensentsprechend, geistes- und sozialwissenschaftliche Disziplinen zu fördern. Dafür verfügt sie zum Beispiel über Programme zur Förderung wissenschaftlicher Projekte, Publikationen und Konferenzen. Ein Ende 2005 zwischen RGNF und DFG unterzeichnetes Abkommen dient als Grundlage der Kooperation.

www.rfh.ru



Russische Akademie der Wissenschaften (RAN)

Die RAN wurde 1724 in St. Petersburg gegründet. Seit 1934 hat sie ihren Sitz in Moskau. Heute ist die RAN eine Körperschaft des öffentlichen Rechts und betreibt an 350 Akademieinstituten mit über 100 000 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern Grundlagen- und zum Teil auch angewandte Forschung (► S. 7). Bereits 1970 haben DFG und RAN eine erste Vereinbarung über ihre wissenschaftliche Zusammenarbeit unterzeichnet, die bis heute gültig ist und in den letzten Jahren erweitert wurde.

www.ras.ru



Foto: DFG / J. Schneider

Blick auf die Lomonosov-Universität in Moskau – hier sind auch die meisten DFG-Kooperationsprojekte angesiedelt.

Kontakt

DFG-Büro Russland/GUS

Dr. Jörn Achterberg

1. Kazačij Pereulok 5/2

119017 Moskau, Russland

Tel. +7 495 9562690

Fax +7 495 9562706

E-Mail: russia@dfg.de

www.dfg.de/russland; www.russia.dfg.de

Kontakt in Deutschland:

Dr. Christian Schaich

Tel. +49 30 206121-4329

E-Mail: christian.schaich@dfg.de

Impressum

Beilage zum DFG-Magazin „forschung“, Ausgabe 3/2011;
Herausgeber: Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG)
Redaktionsanschrift: DFG, Bereich Presse- und Öffentlichkeitsarbeit, Kennedyallee 40, 53175 Bonn, Tel. +49 228 885-1, E-Mail: postmaster@dfg.de; Internet: www.dfg.de

Texte (soweit nicht anders gekennzeichnet)

und Redaktion: Kristine August

Chefredakteur: Marco Finetti (verantw. für den Inhalt)

Chef vom Dienst: Dr. Rembert Unterstell

Lektorat: Stephanie Henseler, Angela Kügler-Seifert

Grundlayout: Tim Wübben/DFG; besscom, Berlin;

Produktionslayout: Olaf Herling

Druck: Bonner Universitäts-Buchdruckerei (BUB); gedruckt auf chlorfrei gebleichtem Papier mit 50 % Recyclingfaser.

ISSN 0172-1518

DFG